

Jean Amila
Mitleid mit den Ratten

Jean Amila

Mitleid mit den Ratten

Übersetzung aus dem
französischen Originaltext von
Helm S. Germer

CONTE
KRIMI

Titel der französischen Originalausgabe:

Pitié pour les rats

© Editions Gallimard, Paris, 1964

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN: 3-936950-43-1

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© CONTE Verlag, 2006

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (06 81) 4162428

Fax: (06 81) 4162444

E-Mail: info@conte-verlag.de

Internet: www.conte-verlag.de

Lektorat: Jessica Philippi

Umschlaggestaltung: Ariane Sohn

Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei, Saarbrücken



I

Diese Nacht zum vierten August, in der der Mondaufgang erst für drei Uhr vierzehn vorhergesagt war, hatte er keineswegs mit Absicht gewählt.

Vorerst leuchteten nur die Sterne, und alles war wie mit einem matten Glanz überzogen.

Lenfant saß rittlings auf der offenen Dachluke. Lautlos wie eine Katze, mit geschmeidigen Muskeln und hellwachem Blick inspizierte er zunächst die Umgebung: Er befand sich in einer Welt aus Schornsteinen und Fernsehantennen, die sich gegen den Sternenhimmel abzeichneten. Gegen Norden hin, dort, wo der Große Wagen am Himmel stand, schimmerte die rötliche Dunstglocke über Paris: Sie nahm gut ein Viertel des Horizonts ein.

Nun nahm Lenfant das Seil und zog ruhig daran, Hand für Hand. Nicht das leiseste Geräusch war zu vernehmen. Das unförmige, schemenhafte Bündel kam langsam aus der Dachluke hervor. Es sah aus wie eine Reisetasche oder ein Packen aus zusammengerollten Decken.

Dann richtete er sich geschmeidig auf. Schon stand er auf den Dachziegeln, lud sich das Bündel auf den Rücken und kletterte langsam schräg hinab bis zum Dachrand.

Zu gleichlangen Schlaufen um seine Armbeuge gewickelt, schlackerte das Seil kaum hörbar gegen seinen Oberschenkel. Er trug seine Arbeitsjacke aus grauem Leinen mit Raglanärmeln, die von einem Feuerwehrgurt eng an seine Taille gepresst wurde; außerdem eine Reithose aus Cord mit Schnürbändern. An den Füßen trug er bloß grobe, schwarze Wollsocken.

Am Giebelrand stützte er sich am Schornstein ab und beugte sich leicht nach vorne. Ohne in die Tiefe zu sehen,

schnalzte er mit der Zunge. Ein runder, voller Laut kam fast augenblicklich wie ein Echo zurück, doch in einer helleren Tonlage, ähnlich dem Quaken eines Frosches.

Lenfant ließ das Bündel, wiederum Hand für Hand, langsam hinab. Er blieb immer Herr der Lage und ließ das Seil auch nicht ein einziges Mal durchrutschen. Als er es gerade wieder mit einer Hand fassen wollte, schien es ihm plötzlich, als ob das Gewicht leichter geworden wäre, wie von unten angehoben, angenommen. Er ließ noch ein Stück Seil hinunter. Es hing einen Augenblick lang lose hinab, dann wurde zweimal sachte an ihm gezogen: Das war das Zeichen, das sie verabredet hatten. Lenfant zog das Seil, jetzt ohne Bündel, wieder herauf und wickelte es sorgfältig um seinen Ellenbogen. Kaum das Knistern des Leinenstoffes war zu hören.

Er musste lächeln. Wie sagte die Kleine, die jetzt aufs Gymnasium ging, doch immer: Man müsse die null Dezibel anpeilen. Der Dachziegel, der vorhin in die Regenrinne gerutscht war, hatte gewiss einige Dezibel Lärm verursacht; so hatte er einige Minuten lang reglos ausharren müssen. Aber davon abgesehen war alles ohne Probleme, in völliger Stille vor sich gegangen. Nach seiner ersten Einschätzung vor Ort, auf die er sich nach zwanzig Berufsjahren ziemlich gut verlassen konnte, hatte es sich gelohnt.

Nun musste er wieder hinunter.

Am einfachsten schien es, sich auf das Garagendach abzu-seilen. Doch seit dem Unfall in Arpajon misstraute Lenfant der Festigkeit von Schornsteinen. Er beschloss daher, noch einmal über die ganze Länge des Daches zu klettern, zurück zur Dachrinne und zum Dachgesims, wo es einen sicheren Halt gab.

Vorsichtig umkletterte er die Stelle, wo der zerbrochene Ziegel lag. Er legte das Seil in Form einer Acht zusammen und verstaute es unter seiner Jacke. Dann kniete er sich in die Dachrinne, streckte einen Arm und ein Bein vor, erfüllte

mit den Zehen den Mauerhaken aus Zink und begann vor- und zurückzuwippen, um den Abstieg einzuleiten.

Wäre da nur der Schuss gewesen, hätte er instinktiv schneller gemacht. Aber zuerst, um eine Sekunde früher, erfasste ihn das Licht.

Grell war es auf ihn gerichtet und blendete ihn, obwohl er nicht einmal direkt hineinsah. Da fiel ein Schuss; wenige Zentimeter von seiner Hüfte flog der Putz weg.

Intuitiv begriff er, dass das Licht und der Schuss vom Haus gegenüber kamen, das so friedlich dastand. Die gesamte Fassade unter ihm wurde angestrahlt – es war die reinste Licht- und Tonschau! Wenn er seinen Abstieg unbedingt fortsetzen wollte, hatte der Schütze genug Zeit, ein ganzes Magazin auf ihn abzufeuern.

Noch bevor der zweite Schuss fiel, schwang er sich wieder mit dem ganzen Körper aufs Dach und drückte sich flach gegen die Ziegel. Das reichte nicht aus, das flach einfallende Licht erfasste ihn immer noch und noch immer wurde auf ihn geschossen.

Aber wenigstens erlaubte ihm das Licht, sich mit einem Sprung hinter den Schornstein zu retten.

Nun wandte er sich direkt der Lichtquelle zu. Es war kein Scheinwerfer, sondern das Licht kam aus einer Wohnung mit zwei weit offen stehenden Fenstern. Dort war niemand zu sehen. Der Rest des Hauses war in undurchdringliches Dunkel gehüllt.

Am aufblitzenden Mündungsfeuer konnte Lenfant erkennen, dass der Schütze von einer Dachluke oberhalb der Wohnung aus schoss und sich nahezu auf seiner Höhe befand. Die Kugel schlug mit dem sonderbaren, tiefen Ton einer Terrakottaglocke in einen Schornsteinkopf ein.

Da hörte er jemanden rufen. Es war eine Frauenstimme, die nicht vom Speicher her kam, sondern vom Erdgeschoss. Sie schrie aus vollem Hals einen Namen, der dumpf und verzerrt klang.

»Da, ein Einbrecher! ... Haltet den Dieb!«

Wieder fiel ein Schuss. Diesmal prallte die Kugel von den Ziegeln ab, Splitter flogen auf und überschlugen sich in waghalsigen Sprüngen, bis sie am Ende der Dachschräge in die Tiefe fielen.

Hinter dem Schornstein aus Backstein fand Lenfant Deckung. Er musste blitzschnell handeln und wusste bereits, was er zu tun hatte. So ließ ihn auch nicht das rasende Hämmern in seinen Ohren, nicht das Gefühl, überrumpelt worden zu sein, nicht die Angst dort innehalten, sondern ein abgrundtiefer Ekel, der in ihm aufstieg.

Da, ihm gegenüber, hatte ihn ein menschliches Wesen, ein selbsternannter Tugendwächter, geduldig vom Grunde seines Loches aus unerbittlich und heimtückisch beobachtet. Ganz heimlich, still und leise hatte er seinen Anschlag ausgeheckt, um ihn kaltblütig mit einer Kugel in den Rücken zehn Meter über dem Erdboden abzuknallen!

Am liebsten hätte er ihm zugerufen: »Ich trage keine Waffe, ich trage nie eine Waffe!« Doch was hätte das schon genützt?

Die Pistole bellte immer noch. Das war keine Spielzeugwaffe, sondern ein richtiges Profikaliber. Lenfant dachte bei sich: einer von der Polizei! Es konnte ja auch nur einer von der Polizei sein oder ein Gefängniswärter, der mit dem Segen der Gesellschaft auf solch eine abscheuliche Weise einen anderen Menschen einfach niederschoss.

Er musste sich beeilen. Bis zum First bot ihm der Schornstein einen toten Winkel. Also kroch er, die Lage unwillkürlich falsch einschätzend, ruhig in seinem Schatten hinauf. Er hörte, wie eine weitere Kugel auf die Ziegel klatschte. Genau als er oben ankam, traf es ihn wie ein Peitschenhieb am Schädel.

Bevor ihm schwarz vor Augen wurde, brachte er gerade noch die Kraft auf, über den Dachfirst zu steigen, um sich auf der anderen Seite in Sicherheit zu bringen. Da lag er nun

auf den Ziegeln, mit dem Gesicht nach oben, Arme und Beine von sich gestreckt – Das wars wohl, ja, das wars dann wohl!

Nicht der Schmerz, sondern das Rauschen in seinem Schädel war unerträglich.

Er blieb bei Bewusstsein, aber, wie ein Boxer kurz vor dem K.o., lag er zunächst nur so da, während es in seinem Kopf wie in einem Dampfkessel dröhnte.

Ihm war, als wäre sein Schädel geplatzt. Ein wenig über dem Ohr fuhr ihm der Schmerz hinein. Er befühlte die Stelle, seine Finger wurden nass: Das Blut quoll nur so aus der Wunde in seinen Hemdkragen. Als er versuchte sich aufzusetzen, überkam ihn Schwindel.

Doch er konnte noch klar denken. Wie ein verwundetes Tier im feindlichen Revier sorgte er sich weniger um seine Wunde als um seine Flucht. Er knöpfte seine Jacke auf, nahm das Seil wieder heraus, erhob sich und kletterte zusammengekrümmt weiter.

Auf dieser Seite des Daches gab es keinen Schornstein, dafür aber die Fernsehantenne.

Unter großer Anstrengung band er das Seil daran fest, sicherte sich noch unter den Achseln und seilte sich, die Beine gegen die Wand gestemmt, rücklings ab. Die jähe Anstrengung war so groß, dass ihm die Ohren sausten. Bevor er ohnmächtig wurde, tauchte nochmals die Antenne vor seinen Augen auf. Sie sah aus wie ein großer Lichtrechen, der sich inmitten der Sternbilder hin- und herzuwiegen schien.

II

Die Wäschestücke schwammen in den beiden Spülbecken aus rostfreiem Stahl. Yvonne tauchte ihre Hände ins Wasser. Es war noch hellrot vom Blut, und der Wasserstrahl wirbelte geronnene Blutpartikel an die Oberfläche.

Als Doktor Lenfant eintrat, drehte sie den Wasserhahn zu, trocknete ihre Hände am Geschirrtuch ab und fragte, ohne sich umzudrehen:

»Hat er mit Ihnen gesprochen?«

Er wirkte ein wenig größer als sein Bruder. Auch das Alter war ihm deutlicher anzusehen: das Haar wuchs ihm spärlicher, die Falten um die Mundwinkel waren ausgeprägter. Ach ja, er war ja auch drei Jahre älter als sein Bruder, also so um die zweiundvierzig... Oder war das etwa seine Schuhgröße?

»Sie machen mir doch einen Kaffee, ja, Yvonne?«

Der Ton war höflich, zu höflich; sie würde sich auf lange Erklärungen gefasst machen müssen. Doch da musste sie eben durch. Warum hatte sie denn an die Schuhgröße denken müssen, wenn nicht deswegen, weil ihr Schwager, Doktor André Lenfant, unweigerlich wieder davon anfangen würde, dass sie endlich in ein neues Leben treten sollten?

Sie wies mit dem Kinn auf den Gaskocher. Aus der Kaffeemaschine dampfte es bereits heraus; Kaffeeduft verbreitete sich langsam in der Küche.

Yvonne drehte die Maschine um, stellte sie auf den Tisch, nahm zwei lavendelblaue Kaffeeschalen aus dem Schrank und tat je zwei Stück Zucker hinein. Kling, klong, kling, klong machte es, die eine der beiden Tassen klang tiefer als die andere.

»Er hat mit mir gesprochen...«, sagte André. »Gewissermaßen. Sie kennen ihn ja. Ich werd mitten in der Nacht gerufen, und... Nun gut, lassen wir das! Ich wundre mich über gar nichts mehr! Bitte Yvonne, wie lautet Ihre Version?«

Er zitterte. Er war weiß vor Müdigkeit, oder vor Wut. Sein Gesicht wurde von einem verächtlichen Grinsen verzerrt.

»Denn seine Version ist die mit dem Garagentor, das ihm angeblich einen Fetzen Haut abgerissen hat, als es plötzlich um drei Uhr morgens einfach so zugeknallt ist. Es wär schön, wenn ihr mich wenigstens nicht für einen Vollidioten halten würdet. Eine Tür welchen Kalibers, bitte?«

»Dass es eine Kugel war, das hab ich Ihnen gesagt«, sagte Yvonne ruhig. »Regen Sie sich nicht auf, André, davon wird es auch nicht besser. Als ich ihn in diesem Zustand hab heimkommen sehen, hab ich es mit der Angst zu tun bekommen. An wen hätt ich mich denn Ihrer Meinung nach wenden sollen?«

»An mich, natürlich!«, sagte Doktor Lenfant, der klein von Statur war, wütend. »An mich, denn mir ginge es so richtig an den Kragen, wenn diese Sache da bekannt würde!«

»Das hab ich nie gesagt!«

»Aber das schwingt ständig mit! Seit... Seit zwanzig Jahren! Ich geb mich den schönsten Illusionen hin. Seit Jahren bild ich mir ein, dass damit Schluss ist, und zack, auf einmal geht wieder alles von vorne los! Ein Fassadenkletterer! Sehr spaßig! Sehr amüsant! – Sie haben überhaupt keinen Sinn für Moral, Yvonne, tut mir Leid, dass ich Ihnen das so sagen muss! Sie sind es, Sie, verstehen Sie mich? Sie tragen die Verantwortung! Sie dürften das nicht dulden!«

Er trug ein johannisbeerfarbenes Polohemd, die Ärmel hatte er hochgekremgelt. Seine stark behaarten Unterarme waren noch feucht, er hatte sich gerade die Hände im Badezimmer im ersten Stock gewaschen.

»Wie lange ist das jetzt schon her?«, fragte sich Yvonne. »Drei Jahre? Oder ist es gar schon fünf Jahre her, dass wir uns das letzte Mal gesehen haben?«

Sie klopfte leicht mit den Fingerspitzen gegen die Kaffeemaschine, damit der Kaffee besser durchlief. Sie vermieden es, sich anzusehen. Unterdessen sprach er weiter. Na ja, es musste nun einmal gesagt werden. Doch auch er fühlte sich in seiner Rolle als großer Bruder und Moralinstanz nicht sonderlich wohl.

»Mein Gott! Ich gehör wahrlich nicht gerade zu den verklemmten Leuten, aber...«

Sie ließ ihn reden, nahm alles, was er sagte, widerspruchlos auf, wie ein Schwamm, ohne Ironie und Unterwürfigkeit.

»Und die Kleine? Wie alt ist sie jetzt? Fünfzehn?«

»Bald siebzehn.«

»Siebzehn! Aber Yvonne, sind Sie sich denn darüber im Klaren, was das bedeutet, wenn sie eines Tages erfährt, dass ihr Vater ein Dieb ist! Nein, nein und nochmals nein!«

Wie sollte man ihrem Onkel bloß sagen, dass Solange nicht nur auf dem Laufenden war, sondern inzwischen auch selbst an den Expeditionen teilnahm, dass sie begabt und mit Begeisterung bei der Sache war, ja dass sie dabei glücklich war? »Wir sind eben anders als die anderen.«

»Wir sind glücklich so, André.«

»Glücklich?«

Zum ersten Mal schaute er sie direkt an. Ihr Gesicht wirkte abgespannt, die Haare fielen ihr auf die Schultern, außer einer Strähne, die immer noch um den Lockenwickler gewickelt war. Auf ihrem abgenutzten Morgenmantel waren auf Höhe des Oberschenkels Blutflecken zu sehen; sie hatte nämlich dabei helfen müssen, den Verletzten ins Haus zu tragen.

Ja klar, sie ging schon auf die Vierzig zu, und dennoch: Die kleine Frau hatte sich ihren Kinderblick bewahrt. Sie war